

Vogelschutz, oder Insektenschutz?

Von Dr. B. Plačzek.

„Naturgemäss hasst man das Neue und sucht ihm nach Kräften zu entgehen, indem man nur der absoluten Nothwendigkeit und dem überzeugenden Beweise oder einem überkommenen Gebrauche nachgibt.“ Lombroso.

„Die Feinde meiner Feinde sind meine Freunde und die Freunde meiner Feinde sind meine Feinde“.

Dieser gesunde politische Grundsatz könnte wohl auch den leitenden Gedanken in dem Widerstreit abgeben, ob wir die kleinen Vögel schützen sollen, weil sie Insektenfresser sind, oder die Vögel vogelfrei erklären sollen, weil sie die siegreichsten und wirksamsten Vertilger der schädlichen Insekten, nämlich die nützlichen Insekten vermindern.

Die Gesetzgebung, selbst in den jüngsten Verlautbarungen, welche durch das verheerende Auftreten des Nonnenspinners (*Psilura* oder *Liparis monacha*), der wieder in Böhmen auftauchte, veranlasst wurden, scheint nach bekannten Mustern zwischen beiden Ansichten zu schwanken. Es soll damit nicht der Vorwurf gegen die Regierung erhoben werden, dass sie ziellos und nicht mit der nöthigen Akribie vorgeht. Denn sie muss nun einmal mit allgemein bekannten und schulgerecht anerkannten Thatsachen rechnen und namentlich hiezulande nur die Resultirende im Kräfte-Parallelogramm im Auge haben.

Aber in der Folge wenigstens sollten die angewandten Mittel nicht „an die Egypter erinnern, die das Krokodil anbeteten, damit es keinen Schaden anrichte und die Pharaonsratte, damit sie das Krokodil tödte“. Wer einmal einen insektenfressenden Singvogel im Käfig hielt, der weiss, mit welcher Gier derselbe Ameiseneier (Puppen der grossen Waldameise, der nützlichsten Vertilgerin der Schädlinge) verschlingt und jeder andern animalischen Nahrung vorzieht. Die eine allbekannte Thatsache spricht Bände. Das Einsammeln dieser Puppen, des beliebtesten Vogelfutters, wurde auch beim Auftreten der Nonne behördlich untersagt.

Vor 12 Jahren schon hatte der Reichsrathsabgeordnete Monsignore Johann Salvadori einen Appell an den in Wien tagenden ornithologischen

Congress gerichtet: „Schützt die Insekten und gebet den Vogelfang frei!“ — der aber trotz der zwingenden Gewalt der Beweisführung und unwiderleglicher Thatsachen wirkungslos blieb, wie das im Kampfe gegen jede *fable convenue* vorzukommen pflegt.

Der gute Mann ging dabei mit einer allzugrossen Animosität gegen die Vogelschutzleute zu Werke und erweckte durch die hämischen Seitenhiebe, die er der Bildung, dem Fortschritte, den Zeitungsschreibern, den modernen Lessingen, den Fachgelehrten zumal versetzte, kopfschüttelndes Bedenken und Misstrauen in die Glaubwürdigkeit seiner Angaben, welche die Vogelstellerei in seiner südtirolischen Heimath, wo auch die Geistlichen das Rocolo betreiben, zu vertheidigen bestimmt waren. Inveterirte Vorurtheile wollen wie kranke Kinder behandelt werden, mit Schonung und Geduld. Im Abgeordnetenhause hat er es im December 1891 schon besser angefasst und allgemeines Aufsehen erregt, wenn er es auch nicht zu einer legislatorischen That bringen konnte.

Das Ackerbauministerium hat sich, was ihm nicht hoch genug anzurechnen ist, seine Idee in den einige Monate zuvor erflossenen Instructionen zur Bekämpfung der Nonne zu Nutze gemacht, und es wäre ein Unrecht, dabei auf Grillparzer's Klage anzuspielen, „auf halben Wegen, mit halben Mitteln, zu halben Zielen zauderhaft zu streben“ — wenn es auch den Anschein davon hatte.

In diesem Falle indess war das Vorgehen zu erklären und zu entschuldigen. Es lag noch viel zu wenig Erfahrungsmaterial vor, um mit einer solchen Voreingenommenheit zu brechen, wie sie im grossen Publikum herrscht, im k. k. Schulbücher-Verschleisse vertrieben wird, von den Schulwandtafeln vernehmlich spricht und selbst aus gelehrten Schädeln nicht zu eliminiren ist.

Durch eigene Betrachtungen und Untersuchungen war es für mich schon eine feststehende Thatsache geworden, dass insektenfressende Vögel bei der Nahrungsauswahl eine grössere Vorliebe für die nützlichen Insekten und verwandten Gliederfüssler, wie Spinnen u. s. w. zeigen als für Schädlinge, und nach dem Satze „Die Feinde meiner Freunde sind meine Feinde“ mehr zur Erhaltung und Vermehrung der Schädlinge durch Vernichtung von deren tüchtigsten und zahlreichsten Verfolgern beitragen, als sie durch gelegentliches Verspeisen auch der Schädlinge Vortheil bringen können. Denn merkwürdigerweise besitzen gerade die Schädlinge während der Entwicklungsphasen, wo sie am gefährlichsten für unsere Nutzpflanzen in Feld, Wald und Garten sind, protective Eigenschaften, wie Borsten, Stacheln, widerlichen Geschmack, ätzende oder klebrige Absonderungen und eine Hornhaut, und sind darum von

den feindlichen Vögeln gemieden, aber nicht vor den Nachstellungen der Insekten geschützt, während die Nützlinge wie Tachinen (Schnell-Mord- und Raubfliegen), Ichneumoniden (besonders die Familien der Braconiden), Chalcidien, Chrystiden, Sphegiden, Diplopteren u. A. mit vielen Tausenden von Arten, ferner Fleischfliegen, Flor-, Skorpion-, Kameelhalsfliegen, Kurzflügler, Ameisenlöwen, Libellen, Mücken, Gelsen, Larven von Coccinellen, Schnabelkerfe, Spinnenthier, geradezu wie Leckerbissen von den Vögeln aufgesucht werden. Und doch sind es die eben genannten Kerfe u. s. w., welche den Kampf gegen die Schädlinge, zumal gegen die Schmetterlinge in allen ihren Metamorphosen am erfolgreichsten aufnehmen, indem sie die Schädlinge verzehren, oder sie zu Wirt- und Wohnthieren machen, d. h. als Parasiten Eier oder Larven (Maden) in die Eier, Raupen und Puppen derselben legen und sie nicht nur vernichten, sondern auch zum Ansteckungsherde für die ganze Gattung umwandeln.

Jeder Besitzer eines Obstgartens kann es bezeugen, dass die massenhaft auftretenden Raupen des Ringelspinner ihr Zerstörungswerk vollenden würden, trotz Sperlinge, Finken, Schwaben, Amseln, Grasmücken, Rothschwänzchen, Meisen und Würger, die mit Vorliebe in den Gärten hausen, wenn man nicht selber das Abraupungsgeschäft besorgte. Wo bleiben aber die Bundesgenossen aus dem Insektenreiche? Je nun, die werden von unseren gefiederten Schützlingen verzehrt, welche sich vor Ekel schütteln, wenn sie eine haarige, widerliche Raupe berühren sollen. Sogar die grösseren Vögel, die Krähen, Dohlen, Staare, Kukuke, welche keine Kostverächter sind, betrachten die warzigen, haarigen Raupen nur als Nothspeise — wie etwa die belagerten Pariser die Ratten — übersättigen sich bald daran und weisen sie mit Widerwillen zurück.

Im Hinblick auf die unendliche volkswirtschaftliche Bedeutsamkeit der vorliegenden Frage wandte ich mich damit an eine Autorität ersten Ranges auf dem Gebiete der Ornithologie in unserem Vaterlande, an Victor von Tschusi zu Schmidhoffen: „Salvadori's Ansicht“ — schrieb ich ihm im December 1891 — „die möglicherweise einen vollständigen Umschwung in der Behandlung ganzer Vögelklassen bedeutet und von unberechenbaren Folgen für Bodenwirtschaft, Obstcultur, Forstwesen, Weinbau, deren Freunde als Feinde entlarvt wurden, zu werden geeignet erscheint, müsste eigentlich die Vogelschutzgesetzgebung von Grund auf umgestalten.

Er fordert damit unabweislich alle Ornithologen zur Abwehr heraus oder zur Richtigstellung ihrer bisherigen Irrthümer auf, und

zwar im Interesse der volkswirtschaftlichen Wohlfahrt und der Wissenschaft. Sie, als Fachmann, erscheinen zu einer solchen Initiative am besten berufen. Die „Ornithologischen Beobachtungsstationen“, die auf Ihre Anregung hin entstanden sind, könnten den überaus wichtigen Untersuchungen über das Verhalten gewisser Vögel bei Auswahl und Aufnahme der Kerbthiernahrung dienstbar gemacht und überhaupt das Interesse der Vogelzüchter und -Liebhaber auf diesen Gegenstand gelenkt werden, damit man das unerlässliche, zuverlässige Material zur Klarstellung der Anschauungen über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit bestimmter Vogelsippen, sowie der von ihnen zur Nahrung gewählten Insekten gewinnen könne. Seit einem Jahre gehe ich selber dieser Idee nach und bin ich darum auch im Stande, über die Art der anzustellenden Beobachtungen und Versuche einige nicht unwesentliche Aufschlüsse zu geben. Vor Allem gilt es, dass Ornithologen mit Entomologen sich zur Abfassung einer populären Schrift in Verbindung setzen, welche die mit Instructionen versehene Beschreibung der ausschliesslich, theilweise oder zeitweilig von Insekten oder Thieren niederer Ordnung lebender Vögel, ferner der ausgesprochen schädlichen, nützlichen und indifferenten Insektengruppen in allen ihren Entwicklungsformen enthalten soll. Diese Schrift bilde die Beilage eines entsprechenden Fragebogens, der ungefähr die Form folgender Tabelle hätte:

Name des Vogels	verzehrt ausschliesslich	mit Vorliebe	selten	nie	schädliche	nützliche	Wahrnehmung bei	
					Insekten		freilebenden	gefangenen
							Vögeln	

Für die letztere Rubrik könnten Anweisungen gegeben werden, wie die Wahrnehmungen zu machen seien: Bei den Freilebenden durch Beobachtung ihrer Ernährungsweise und Untersuchung des Mageninhaltes (letzteres freilich nur durch Fachmänner) und worauf am meisten Gewicht zu legen wäre, durch Versuche an gefangenen Vögeln mit vorzusetzenden Futternäpfen, welche die in Betracht kommenden Insekten

enthalten sollen, um Vorliebe für sie oder Abweisung derselben als Nahrung seitens der Vögel zu erkennen und zu registriren.

Die Untersuchung des Mageninhaltes ist jedoch, wie hier schon bemerkt werden soll, nicht von Bedeutung. Salvadori meint ganz richtig, der Inhalt des Vogelmagens ist keineswegs ein sicheres Mittel, um dadurch auf die Art der Nahrung zu schliessen, weil nicht alle Substanzen in der gleichen Zeit verdaut und ausgeschieden werden. So kann es leicht geschehen, dass sich beim Seciren im Magen eines Vogels, der in der letzten Woche ein paar hornhäutige Käfer, später bingegen Hunderte von weichen Insekten gefressen, Ueberreste der ersteren vorfinden, während von den letzteren keine Spur mehr vorhanden ist“.

Tschusi's Antwort vom December 1891 ist gegenwärtig, wo es sich öfter um Präventiv- und Bekämpfungsmittel gegen die drohende Nonnenraupengefahr handelt, von eminenter Wichtigkeit. Mit der vornehmen Sinnesart des Forschers, dem die Wahrheit über Alles geht, stimmt er der Ansicht seines Gegnes Salvadori bei, der ihn in der oberwähnten Schrift mit ungebührlicher Heftigkeit angegriffen hatte: „Salvadori's Broschüre enthält manches richtige Wahre, aber auch viel Unrichtiges. Ohne Zweifel wird die Vogelschutzfrage noch sehr verschiedene Wandlungen erfahren, da sie noch auf dem alten Standpunkte -- was Insekten frisst, ist zu schützen -- steht. Obgleich ich mich ehemals sehr mit dem Vogelschutz beschäftigte, bin ich doch kein Freund der Vogelschutzgesetze, weil ich im selben nur eine überflüssige Fessel sehe, die niemals den beabsichtigten Zweck erreicht. Wie lästig und unlogisch ein Gesetz unter Umständen werden kann, beweist der Schutz des Staars. Wenn auch in Gegenden, wo kein Weinbau, wo keine Kirschenplantagen existiren, vorwiegend nützlich, kann er den genannten Obstsorten ausserordentlich schädlich werden, ja sogar die ganze Ernte vernichten. Wenn ich also hier zusehen soll, wie der Staar mich schädigt, und weil er anderswo nützlich, ihn nicht verfolgen darf, so ist ein solches Gesetz ungerechtfertigt, schädlich und es muss den vernünftigen Vogelschutz in Misscredit bringen. Man soll die Massenmorde, nur zum Essenszwecke, durch Gesetze verhindern, alle Details aber weglassen. Nach meiner Ansicht ist die Volksschule der einzige Ort, von wo aus der Schutz der nützlichen Thiere ausgehen soll. Was Gesetze nicht erreichen, wird hier die Belehrung erzielen. Die Lesebücher sollen sich, statt Schilderungen von Thieren zu bringen, die uns fremd sind, mit den nützlichen Thieren der Heimath beschäftigen. Jugendeindrücke bleiben und wirken

fort. In Bezug auf Ihren Vorschlag und Ihre Bemerkung, dass es Sache der „ornithologischen Beobachtungsstationen“ wäre, wissenschaftliche Untersuchungen über die Nahrungsweise der Vögel zu pflegen, muss ich Ihrer Ansicht beitreten; bei dem Umstande aber, dass nur ein kleiner Theil der Beobachter aus wirklichen Fachleuten besteht, diese wieder keine Insektenkenner sind und über wenige Zeit verfügen, erwarte ich von dieser Seite — offen gesagt — wenig Resultate. Zu solchen Untersuchungen gehören, wie es in Amerika geschah, vom Staate angestellte Gelehrte, die sich ausschliesslich mit ihrer Aufgabe zu beschäftigen haben. So können auch Einzelne viel Nützlichendes leisten; aber dann muss der Betreffende auf ornithologischem und entomologischem Gebiete Fachmann sein“ . . .

Die Regierung hat, wie schon bemerkt wurde, aus dieser Bewegung die Consequenz gezogen, auch die nützlichen Kerbthiere als Schutzobjekte zu betrachten und zu behandeln. Solange aber das „auch“ nicht in ein „nur“, oder sagen wir blos „vorzugsweise“ sich verwandelt, ist von der Bekämpfung des Schädlingens nicht viel zu erwarten. Das geht schon aus den Widersprüchen hervor, welche, wie wir sehen werden, die diesbezüglichen behördlichen Verordnungen enthalten.

Im Jänner 1891 fand im Ackerbau-Ministerium eine Enquête von Experten statt, deren Anträge die Grundlage von forstpolizeilichen Erlässen und Instructionen bildeten, welchen eine Broschüre von Fritz T. Wachtl, „die Nonne“ betitelt, beilag. Im Circulandum wurden die politischen Behörden aufgefordert, „auf eine thunlichst strenge Handhabung der Bestimmungen zum Schutze der Vögel hinzuwirken“. Punkt 8 lautet: „Es sind die gesammelten Puppen des Nonnenspinners nicht zu tödten, sondern in angemessener Weise aufzubewahren, damit den sie bewohnenden Insekten (Parasiten) die Gelegenheit zur vollen Entwicklung geboten werde“. Aehnlich sind nach Punkt 7 die Raupen zu behandeln. Punkt 11 verbietet den Abschuss und Fang der insektenfressenden Vögel in den befallenen Gebieten und fordert die Ansiedlung und Vermehrung der Vögel thunlichst zu fördern. Mit Erlass vom 10. Juli 1891 werden unter Hinweis auf die Forschungen des Dr. Bail in Danzig ähnliche Versuche angeregt, „ob Pilzkrankheiten der Raupen aus einem Invasionsgebiete in das andere übertragbar seien“.*)

Kann man da nicht mit Lessing sagen: „weniger wäre mehr“? Ist das nicht eine verkörperte *contradictio in adjecto*? Sind Insekten auch unsere Freunde, warum deren Feinde und Vertilger schützen und

*) Gleiches dürfte auch von den parasitären Raupenkrankheiten animalischer Natur gelten.

mehren? Oder machen die Vögel einen Unterschied zwischen nützlichen und schädlichen Insekten? Haben die Vögel vielleicht einen 7. Sinn — einen sechsten, den Orientierungssinn besitzen sie ja — nützliche von schädlichen Insekten zu unterscheiden? sie lassen sich wohl ihr Menu weder von einer hohen Obrigkeit, noch von Professorenweisheit zusammenstellen. Vögel singen nicht nur, sie fressen auch, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, und der sucht sich, wie jedermann sich mit eigenen Augen überzeugen kann, mitten unter den nützlichen Insekten seine Leckerbissen. Und da ich schon mitten in den Fragen bin, kommt es mir auf eine mehr oder weniger nicht an: Warum hat man in Ländern, wo es keine Vogelschutzgesetzgebung gibt, vielmehr der Massenfang der Vögel schwunghaft betrieben wird, wie in Italien, von dem verheerenden Auftreten der Nonne noch nie gehört? Obgleich dort die günstigsten Bedingungen für die Existenz und Entwicklung der Nonne und auch die geeigneten Nahrungspflanzen sich vorfinden. Warum wüthet sie seit 100 Jahren am ärgsten gerade in Deutschland, wo der Vogelschutz in der Volksseele liegt und durch strenge Verordnungen am frühesten gesichert erscheint? Wenn die insektenfressenden Vögel alle, auch die schädlichen Insekten verzehren, warum frisst nicht die Hausschwalbe die Parasiten ihres eigenen Nestes (*Stenopteryx hirundinis*), die sogar in die menschliche Behausung sich einschleichen, um dort die Zahl unserer Plagegeister aus dem Insektenreiche zu vermehren? Zu diesen Fragen, die sich wohl selbst beantworten, liefere ich nun einigies Beweismaterial.

Nachrichten über verheerenden Raupenfrass datiren schon vom Jahre 1500, genauere vom Jahre 1772. Eine der ältesten Urkunden in Betreff der Nonnenplage dürfte das Gutachten der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen (Reichsanzeiger 1797, Nr. 285) über die furchtbaren Zerstörungen der Nonne sein, worin gesagt wird, dass die Vögel diese Speise anekelte. Von Belang erscheint die fürstlich Hessen-Kassel'sche Verordnung vom 21. März 1798: „Vermöge höchster Resolution vom 5. d. Mts. ist in Rücksicht des Schadens, welcher den Waldungen, der Obstbaumzucht und Landwirthschaft aus dem Wegfangen oder Tödten der von Raupen und Insekten sich nährenden Vögel erwächst, gnädigst gut befunden, das Wegfangen, Ausheben der Nester oder Tödten solcher Vögel, worunter vorzüglich Kukuks-, Specht-, Drehhals-, Baumläufer-, Schwalben- und Meisenarten gehören, zu verbieten, und obgleich zu hoffen sei, dass ein jeder vernünftige und rechtschaffene Unterthan, dieses zu seinem eigenen Besten mitgereichende Verbot wahren wird, ist doch, um es gegen Uebertretung destomehr

zu sichern, höchst verordnet worden, dass ein jeder Contravenient mit 10 Reichsthaler Strafe belegt wird“. . . *) Ungefähr ein Jahrzehnt zuvor liess Lichtenberg seinen Spott gegen Vogelschutz aus: „dass wir die Sperlinge noch nicht ganz von unseren Erbsenfeldern abhalten können, ist ein Zeichen, dass wir die Natur der Sperlinge noch nicht genug kennen. Man verfährt gegen sie, wie gegen Spitzbuben, das ist wie gegen Menschen, und das sind sie doch offenbar nicht. Ich wollte also auf diese Weise zur unmenschlichen Behandlung rathen“. . . „Die Polizeianstalten in einer gewissen Stadt, lassen sich füglich mit den Klappermühlen auf den Kirschbäumen vergleichen: Sie stehen still, wenn das Klappern am nöthigsten wäre, und machen einen fürchterlichen Lärm, wenn wegen des heftigen Windes gar kein Sperling kommt“. **)

Im Sinne und Tone Salvadori's heisst es im „Tiroler Volksblatte“ vom 31. December 1895: „Gedenket der Vögel im Winter“. Dies ist eine Aufforderung, die man in unzähligen Zeitungen jedes Jahr lesen kann, wenn Schnee und Frost eintrifft. In der Regel geht sie von Menschen aus, die für arme nothleidende Menschen nie die Börse öffnen, in ihrer Sorge für die Vögel aber eine grossartige That zu vollbringen meinen, und doch ist nichts unsinniger als diese Aufforderung“. . . .

Einige Stosseufzer der Vogelschutztruppe, wie sie kürzlich durch die Tages- und Fachblätter gingen, sollen hier noch einen Platz finden:

„Die hässliche Mode, Frauenhüte mit den Leichen von Vögeln zu zieren, hat sich leider sehr verbreitet. Es ist dies tief zu bedauern. Ueberall, wo glänzend gefiederte Vogelarten vorkommen, nimmt man die Folgen des Vernichtungskampfes gegen diese schönen Thiere wahr. Seit 25 Jahren besteht diese „Mode“. In England allein werden jährlich 25—30 Millionen Stück, für das übrige Europa etwa 150 Millionen Stück Vögel eingeführt, so dass diese Modekrankheit seit ihrem Bestehen 2000—3000 Millionen Vögel erforderte! Und kein Land der Welt ist vor dem Verheerungskriege sicher. Aus Ostindien erhielt ein Händler in London 400.000 Colibris, 6000 Paradiesvögel und an 400.000 andere ostindische Vögel. In Florida ist der Reiherbestand vernichtet, ebenso der Seeadler.***)

*) Dr. Paul Leverkühn: Ornith. Mschrift z. Sch. d. Vogelwelt, Jg. 1890, S. 211.

**) Derselbe: Zoolog. Garten, Jg. 1892, H. 4.

***) Was diese Vögel, welche zumeist keine Insektenfresser sind, mit der Landwirtschaft, die durch das Ueberhandnehmen schädlicher Insekten arg bedroht ist, zu thun haben, ist unerfindlich.

Seine Rückenfedern liefern die „Aigrette“, die weisse Feder ist ein Hochzeitsschmuck und muss während der Brutzeit gewonnen werden; dies bedeutet, dass mit der Wegnahme der Alten ein Nest von schreienden Jungen den Hungertod stirbt. Die Kakadus in Marocco sind fast ganz ausgestorben. Tausende Schwalben werden, wenn sie ermüdet aus Afrika kommen, in Süd-Frankreich längs der Küste getödtet und nach Paris an die Putzmacherinnen gesandt etc. Jede feinfühlige Frau sollte sich mit Widerwillen von dieser Mode abwenden, die dem barbarischen Geschmack der Indianer entspricht“.

Der Landes-Thierschutzverein in Budapest veröffentlichte Folgendes: „Manifest der Vögel im Frühling“. Die gesammte Vogelschaar im ungarischen Reiche hat in ihrer ersten diesjährigen Versammlung nachstehenden Mahnruf erlassen: „Nachdem wir ans fernen, fremden Landen in unsere alte liebe Heimath zurückgekehrt sind, in Wald und Feld, in Stadt und Land unsere früheren Wohnungen bezogen haben, gedenken wir hier einen glücklichen Hausstand zu gründen und ein friedliches, fröhliches Leben zu führen. Wir stellen uns und unsere Nachkommenschaft unter den kräftigen Schutz der Menschen und hegen die Hoffnung, dass sie insgesamt, Alt und Jung, Gross und Klein, uns an Leib und Leben weder Schaden noch Leid thun, noch das kostbare Gut edler Freiheit uns rauben werden. Insbesondere bitten wir freundlichst und dringend, die mühsam erbauten Nester niemals zu zerstören, unsere Eier nicht wegzunehmen, die junge Brut in unserer Pflege zu lassen und allzeit uns als gute Freunde zu behandeln. Dagegen wollen wir durch munteres Hüpfen, Flattern und Fliegen, durch Pfeifen, Schnattern und Singen Euch Unterhaltung und Vergnügen bereiten, auf Baum und Busch, Strauch und Kraut, Feld und Vieh die lästigen Schmarotzer wegfangen, so dass Wald und Feld, Gärten und Auen lieblich gedeihen und die Menschen an Gottes neubelebter Schöpfungspracht Freude und Wonne finden. Abgehalten in Bergthal zu Ostern. Im Namen der Versammlung der Bevollmächtigten: Storch, Lerche, Nachtigall, Schwalbe.“

Ueber den Vogel mord in Italien schreibt man aus Palermo: „Seitdem unsere heimischen kleinen Sänger ihre Wanderung nach dem Süden angetreten, ist hier ein geradezu wüthendes Jagdfieber ausgebrochen. Hunderte von Barken bedecken gegen Abend, wenn die ermatteten Vögel am Strande Unterkunft suchen, die geräumige Bucht von Palermo und ununterbrochene Salven vernichten die Schwärme, die meist dicht über dem Wasserspiegel streichen. Vornehmlich sind es

jetzt die Lerchen, welche die Jagdtaschen der Schützen füllen, deren Damen von der Marine aus dem Schauspiel bald hier, bald dort in der Dämmerung aufblitzender Gewehrläufe zuschauen. Diese Verfolgung der Singvögel hat es bewirkt, dass alle die herrlichen Gärten und Haine hier in lautloser Stille feiern, und allein Fledermäuse huschen des Nachts um die stolzen Palmenkronen und dunklen Wipfel der Orangen- und Citronenbäume“ . . . Aber die Gärten prangen doch ohne die insektenfressenden Vögel in herrlicher Fülle! — Jüngsten Datums ist folgender Ausbruch der Entrüstung:

„Seit Decennien hat alle Welt gegen den Massenmord Protest erhoben, dem in Italien alljährlich viele Tausende von Singvögel zum Opfer fallen, leider vergebens! Weder die italienische noch die österreichische Regierung haben nach dieser Richtung energische Schritte gethan, und nach wie vor gehört es zu einer Lieblingsbeschäftigung der Italiener, die armen Singvögel, welche doch auch in der Vertilgung von Raupen und Ungeziefer so viel leisten, in ganzen Massen zu morden. Ausserhalb Italiens und des Nachbarlandes hat man kaum eine Vorstellung von diesen Gräueln, deshalb mag die folgende Mittheilung, welche die „Meraner Zeitung“ aus Mailand bringt, hier eine Stelle finden: Aus Mailand schreibt man: „Drei Jäger (!) haben im Passe von Montegrade, einem hauptsächlichen Strichpunkte für nordliche Zugvögel, in einem Tage nicht weniger als 300 Kilogramm Schwalben durch Netze eingefangen. Sie schlugen darauf die Thiere todt und brachten sie nach Genua auf den Markt, wo sie als bevorzugte Delicatsesse hohe Preise erzielten“.

Dass diese Angaben jeder Wahrscheinlichkeit entbehren, liegt auf der Hand und hat Salvadori schon auf die Uebertreibungen in ähnlichen Berichten vielfach aufmerksam gemacht.

„Obschon es mir“, so meint Salvadori, l. c. Seite 41—43, „noch nie vorgekommen ist, auf so riesige Aufschneidereien zu stossen, so konnte ich andererseits, wenn von dem Rocolo (einer Art von Vogelstellerei) gesprochen wird, nie etwas Richtiges, besonders von den Deutschen, die doch bei vielen den Ruf fleissiger Beobachter geniessen, lesen oder hören, sei es in Bezug auf die Gattungen oder auf die Anzahl der Vögel, die im Rocolo gefangen werden. Beinahe alle wiederholen die gleiche Klage, dass nämlich im Rocolo „Vögel aller Gattungen“ gefangen werden. Das ist aber gänzlich falsch; denn im Rocolo fängt man weder Stein- noch Feldlerchen, weder Bachstelzen noch Rohrsänger, weder Leyrer noch Schwalben, weder Staar noch Wiedehopf, weder Aunachtgallen noch Breinvögel, und wenn ich vom Trentino speciell

sprechen wollte, wo es nach dem bestehenden Gesetze verboten ist, vor dem 15. September Netze zu stellen, könnte ich versichern, dass in den Rocoli Trentinos auch nicht ein gelber Spotter, Wendehals, Laubsänger, Mütterchen, Würger, Piper, Steinschmätzer, Steinröthel, Fliegenschnapper, nicht eine Waldnachtigall, Hecken- oder Gartengras- mücke oder Goldamsel gefangen wird; denn alle diese Arten von Vögeln sind vor Ende August schon fortgezogen.

Weiter muss ich bemerken, dass man im Rocolo weder Spechte noch Meisen zu fangen wünscht; denn erstere haben ein übel-schmecken- des, ungeniessbares Fleisch, und so weit geht die Leidenschaft der Vogelsteller denn doch nicht, dass sie einen Vogel fiengen, nur aus Vergnügen, ihn zu tödten; letztere fangen, kaum im Netze verstrickt, an, dasselbe mit ihrem Schnabel zu bearbeiten, so dass der Vogel- steller zu seinem nicht geringen Verdrusse gezwungen ist, von seiner Hütte herunter zu steigen, um diese Netzverderber zu befreien. Man sieht also, wie läppisch und lügenhaft jene Phrase ist, die man beinahe bei allen Berichterstattern findet, dass nämlich in dem Rocolo Vögel von „jeder Gattung“ gefangen werden.

Zur Widerlegung dieser Uebertreibungen und Irrthümer kann ich mit voller Sicherheit und bei meiner genauen Sachkenntnis behaupten, dass der Fang in den Rocoli ausschliesslich folgende Gattungen um- fasst: Bergfinken, Buchfinken, Zeisige, Kernbeisser, Krummschnäbel und hie und da auch Berg- und Grünhänflinge und Distelfinken. Das sind die Vögel, die das Hauptcontingent des Rocolo liefern, und es ergibt sich aus meinen Aufzeichnungen der Vögel, die ich im letzten Jahrzehnte gefangen hatte, dass 94 Percent den vorhergenannten Gattungen angehörten. Soviel mir bekannt ist, gibt es weder einen Naturforscher von Bedeutung, noch einen anderen wahrheitsliebenden Schriftsteller, der diese Gattungen von Vögeln nicht zu den schädlichen gerechnet hätte. Somit wäre nun die Thätigkeit eines Rocolo, ohne von der Meinung der Mehrheit abzuweichen, nichts weniger als schädlich.

Es erübrigt nur noch, von den 6 Percent zu sprechen, die nach Abzug der vorgenannten Gattungen aus Goldammern, Birkenzeisigen, Feldsperlingen und Gimpeln bestehen, die alle aber noch Samenfresser sind; endlich noch von den Drosseln, Rothkehlchen und Meisen, welche letztere sich manchmal zum Verdrusse der Vogelsteller von selbst in die Netze verwickeln. So ergibt sich, dass, wenn man auch gleicher Meinung mit den gemässigten Beschützern der Vögel sein wollte, die die Samenfresser als schädlich und die Insektenfresser als nützlich erklären, die Thätigkeit eines Rocolo vielmehr nützlich als schädlich

ist, indem wir nicht weniger als 97 Percent Nutzen gegen 3 Percent Schaden haben.“

Salvadori, l. c. 18, führt es als Thatsache an, dass die insektenfressenden Vögel in geradem Verhältnisse zu den schädlichen Insekten stehen, d. h. „je mehr kleine Vögel in einer Gegend sind, desto mehr schädliche Insekten finden sich daselbst vor.“

„Die Hügelkette, die nordöstlich von Trient verläuft, ist im Frühjahr und im Sommer wegen Mangels an Gesträuchen und hohen Bäumen und wegen der senkrechten Pflanzung der Reben sehr arm an Vögeln, und doch richten hier die Insekten keinen erheblichen Schaden an.

In der Umgebung von Mezzolombardo, einem Marktflecken ungefähr 20 Kilometer von Trient entfernt, findet man im Frühjahr wegen der laubenartig gezogenen Weinreben, in welchen die Vögel sehr leicht ihre Nester bauen und verbergen können, eine grosse Anzahl von Würgern, Fliegenschnappern, Laubsängern, gelben Spotttern, Gartengrasmücken etc., so dass in jenen Weinbergen ein fortwährender Gesang ertönt. Dennoch vermehren sich dort die pflanzenfressenden Insekten ausserordentlich, und wer seine Reben vor den Maikäfern, Rebenstechern, Blattkäfern etc. retten will, muss diese selbst mit Fleiss und Ausdauer verfolgen.

Dieses Verhältnis nun, welches zwischen den insektenfressenden Vögeln und den schädlichen Insekten besteht, gilt nicht nur für Italien, sondern auch für die Länder Mitteleuropas, wie ich selbst constatiren konnte.

In der Nähe von St. Pölten, einer Stadt Niederösterreichs, befindet sich ein kleiner Park, der gegen Osten, Süden und Westen von einer Reihe von Zwetschkenbäumen umgeben ist. Im Frühjahr liess sich in diesem Parke eine grosse Menge von insektenfressenden Vögeln nieder, so dass im Sommer, als ich zurückkehrte, der ganze Wald von jungen und alten Vögeln nur wimmelte.

Man konnte im ganzen Parke weder Gelsen, noch Schlupfwespen, noch Parasiten von irgend einer Art finden; die Zwetschkenbäume aber waren derart zugerichtet, dass sie das Aussehen hatten, als ob sie vom Hagelschlag getroffen worden wären; sie trugen keine Früchte, die Blätter waren ganz zernagt, und an den Aesten hiengen Raupennester.“

Wie Neid wandelt es uns an, wenn wir im Gancher's Handbuch der Obstcultur lesen: „In Württemberg stehen auf 486.000 Hectar über 6 Millionen Obstbäume mit 100 Millionen Kilogramm Ertrag. Oberamtsstadt Reutlingen hatte 1860 eine Einnahme von 152.000 Mark aus ihren Obstanpflanzungen und im Bezirke Kirchheim wurde Ende

der fünfziger Jahre 315.000 Mark aus dem Obstertrage erzielt, darunter für Kirschen allein 125.000 Mark. Die im Remsthal gelegenen Ortschaften Grunbach, Geradstetten, Strümpfelbach und Buoch hatten vor Kurzem eine Einnahme von 140.000 Mark für diese Frucht, darunter das kleine Buoch mit 90 Bürgern allein für 10—12.000 Mark. In Preussen erzielte die 1600 Morgen umfassende Obstcolonie Werder bei Potsdam 1883, eine Einnahme für Obst von rund einer Million Mark, was für den Morgen Landes die hohe Rente von 600 Mark ergibt. Das Alteland, ein Marschgebiet der Provinz Hannover von etwa 2½ Quadratmeilen Umfang, welches hauptsächlich mit Kirschbäumen bepflanzt ist, erzielt aus seinem Obste eine jährliche Einnahme, welche schon anfangs der siebziger Jahre zwischen 1,800.000—2,400.000 Mark betrug.“ Und in allen diesen Gegenden wird der Vogelschutz nicht so gehandhabt wie bei uns.

Als Gegenstück zur Vogelschutzschwärmerei sei auf ein Warnungssignal gegen nichtsnutzige Vogelschützlinge hingewiesen, das vor 8 Jahren anderwärts gegeben wurde und bei uns unbeachtet geblieben ist.

„Es ist eine interessante Erscheinung, dass unter besonderen Umständen gewisse frei lebende Thiere eben durch Vermittlung des Menschen sich immer weiter ausbreiten und sich in geradezu Schrecken erregender Weise vermehren.

Ein eclatantes Beispiel bietet unser allbekannter Haussperling dar, welcher vor etwa 40 Jahren in Nordamerika eingeführt und anfangs als schätzenswerthe Errungenschaft gepriesen, sich allmählig zu einer so unerträglichen Plage gestaltet hat, dass auch in den Vereinigten Staaten die Regierung sich zum Einschreiten veranlasst gesehen hat.

Vor einiger Zeit erschien, unter der Leitung Dr. C. Hart Mirriam's, von dessen Assistenten Walter B. Barrows verfasst, ein 400 Seiten starker Octavband, in welchem die „Sperlingsfrage“ eingehend behandelt wurde. Die „The English Sparrow (*Passer domesticus*) in North-America“ betitelte Schrift enthält die folgenden Mittheilungen: Im Jahre 1850 wurden von England aus die ersten Sperlinge nach Brooklyn eingeführt. Es waren acht Paare, denen jedoch bald weitere folgten, da nach und nach sich bei den Amerikanern die Ansicht festsetzte, dass sie sich durch die Einführung des europäischen Spatzen besondere Vortheile für Landwirthschaft und dgl. schafften.

Privatleute wetteiferten mit eigens zur Einführung von Sperlingen gegründeten Gesellschaften, und mit Genugthuung bemerkte man, dass die gefiederten Ansiedler die neue Heimath angenehm fanden und sich

in ihr häuslich einrichteten. Da die meisten der Vögel aus England beschafft wurden, so erhielten sie alsbald den Namen „English Sparrow“, den sie auch bis heute behalten haben. Als sich in einigen Theilen der Vereinigten Staaten die Sperlinge eingebürgert hatten, verpflanzte man sie von hier aus in solche Gegenden, wo sie noch nicht vorhanden waren.

Schutzmassregeln gab es überall, und die Regierungen sowohl als auch der Einzelne bemühten sich nach Kräften, die lieben Thiere zu hegen und zu pflegen, Bemühungen, denen der Spatz willig entgegen kam, so dass er sich rasch ausbreitete und immer mehr Boden gewann. Während allerdings zunächst die natürliche Verbreitung langsam von Statten ging, nahm sie in den Siebziger Jahren erschreckend zu.

In den Jahren 1870 bis 1875 schätzte man das von ihm bewohnte Gebiet auf etwa 500 Quadratmeilen, 1875 bis 1880 auf über 15.000 und 1886 auf über 500.000 Quadratmeilen. Diese Zahlen geben einen Begriff für die Schnelligkeit der Vermehrung, nachdem sich die Thiere einmal festgesetzt und acclimatisirt hatten. Das Klima und die sonstigen Lebensbedingungen sagten ihm so zu, dass er es auf 4 bis 6 Bruten jährlich brachte.

Mit der zunehmenden Vermehrung der Sperlinge trat allmählig, aber stetig, eine langsame Aenderung in den Anschauungen über den nationalöconomischen Werth der bisherigen Lieblinge der öffentlichen Meinung ein. Es gingen schliesslich dem braven Bruder Jonathan doch die Augen auf, und während er dem Thun und Treiben der Spatzen zusah, wurde sein Gesicht länger und länger. „Ein Mann“, so heisst es in der citirten Schrift, „der in seinen eigenen Weizenfeldern Tausende von Sperlingen bei der Arbeit gesehen hat, ist überzeugt, dass der Vogel keineswegs unschädlich ist.“

Allerdings! Derartiges nahm man aber überall wahr und nicht bloss an Getreide, sondern an fast allen Feld- und Gartenpflanzen. Etwa um das Jahr 1880 konnte man einen völligen Umschwung in der öffentlichen Meinung constatiren und nun hiess die überall ausgegebene Parole: Tod den Spatzen! Vorläufig war der Erfolg der Vertilgungsmassregeln trotz einiger Ausnahmen im Ganzen jedoch ein geringer. So fing z. B. in Indianapolis ein einziger Mann vom 1. October 1885 bis zum 1. October 1887 40.000 Stück, ohne dass eine merkliche Abnahme der Vögel festgestellt werden konnte, da aus Gegenden, wo man lässiger war, stets neuer Zuzug kam. Aehnlich verhielt es sich an vielen Orten, wo man dann und wann sich von der Plage befreit glaubte, jedoch alsbald sehen musste, dass sich die

frechen Thiere nach Kurzem wieder überall breit machten. Endlich nahm die Regierung die Angelegenheit in die Hand.

Tausende von Fragebogen wurden versendet, um den Schaden festzustellen, die Ansichten einsichtsvoller Leute zu hören und Alles ausfindig zu machen, was etwa gegen die Schädlinge von Nutzen sein könnte. Die vorhergenannten Ornithologen bearbeiteten das reiche eingegangene Material und kamen schliesslich zu dem Ergebnis, dass man durch Schiessen, Fangen, Vergiften der Vögel und Zerstören der Nester die Zahl der Sperlinge zu vermindern einmüthig und energisch überall ans Werk ging.

Nur die Anwendung der angeführten Mittel in grossartigstem Massstabe berechtigte zu der Hoffnung auf Erfolg. Ob in dem erbitterten Kampf sich der Sieg dem Menschen zuneigen wird, muss abgewartet werden. Bei genügender Energie und Ausdauer ist dies ohne Zweifel, beides aber, besonders Ausdauer, wird unbedingt erforderlich sein, um der Plage Herr zu werden. —

Was unsere gefiederten Gamins betrifft, denen mitleidige Seelen und Hände vorsorglich im Winter Futter streuen, damit sie sich nur ja erhalten und vermehren, um im Sommer der Schrecken unserer Gärten zu werden, wo sie über Kirschen, Weintrauben, Frühbirnen, junges Gemüse, frisch besäete Rasen herfallen und 10 mal mehr zerstören, als sie verzehren, sollte nicht wenigstens den Spatzen der Krieg erklärt werden? Dagegen dürften selbst die Aesthetiker nichts einzuwenden haben, da diese unschönen und misstönigen Vögel die Sänger von ihren Nistplätzen vertreiben. Vielleicht wird die Abrichtung eines Sperlings zum Singen Nachahmung finden und der Gassenvogel sich noch in einen Käfigvogel umwandeln.

Wie man aus Greiz berichtet, wurde in der jüngsten Sitzung des „Vereines der Naturfreunde“ die Mittheilung gemacht, dass der Kriegsinvalid Pfeifer in Greiz einem ungefähr seit einem Jahre in Gefangenschaft gehaltenen Sperling das Singen beigebracht habe, wozu ihm eine früher durch die Zeitungen gegangene Notiz, dass der Haussperling von Natur aus alle physischen Vorbedingungen zum „Kunstgesang“ ebenso wie die anderen Singvögel besitze, die Anregung gegeben habe. — Welch' freundliche Aussichten eröffnen sich da für alle Vogelliebhaber.

In einer bibliographischen Arbeit von Dr. Joh. Fickel wird auf die seltsame Thatsache hingewiesen, dass der Allerweltsvogel Spatz in verschiedenen Orten des sächsischen Voigtlandes überhaupt nicht vorkommt. Es sind dies angeblich die Orte: Kottenhaide, Gettengrün bei Adorf, Brotenfeld bei Schöneck, Stangengrün bei Reichenbach, sowie

Vogelsgrün und Schnarrtanne. Im Anschlusse an diese Notiz, die neuerdings die Runde durch die sächsische Presse macht, wird aus Zittau gemeldet, dass in den Gebirgsdörfern Oybin und Hain in der sächsischen Oberlausitz der Sperling ebenfalls fehlt. Auf welche Ursachen diese Thatsache zurückzuführen ist, konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

Von einer Seite, der man ein richtigeres, tieferes Urtheil zugemuthet hätte, wurde gegen den Vorschlag, unsern Schutz eher den nützlichen Insekten als der schädlichen Vogelwelt angedeihen zu lassen, der Einwand erhoben: „Die Frage ist, meinen wir, nicht allein vom Standpunkte der Nützlichkeit zu beurtheilen. Die Vogelwelt erfreut uns, die Insekten belästigen uns!“ — als ob die summenden, surrenden, schwebenden und flatternden Insekten (wie Schmetterlinge, Käfer, Libellen u. s. w.), welche die Blumen umschwärmen als klingende Farbenstrahlen und den Blüthen als Liebesboten und Hymensagenten wesentliche Dienste leisten, für die ihnen jene ihre Nektarkelche kredenzen — als ob sie nicht ästhetisch schöne Regungen erwecken und poetisch stimmen könnten! als ob Spatzen, Krähen und Consorten, von denen wir mehr als von den gefiederten Sängern in Wald und Flur zu sehen bekommen, eine Erquickung wären für Auge und Ohr und Lustgefühl erwecken können!

Für den Staar, der entschieden nützlich und schädlich zugleich ist, sollte der Vogelschutz sich auf Jahreszeiten und Orte beschränken. Es wird ihm nachgesagt: Nicht ohne Grund nennt man den Staar den treuen Freund des Landwirthes. Den grossen Nutzen dürfte am besten folgendes Erlebnis kennzeichnen, welches der „Bauernfreund für Nordmähren“ mittheilt: Ein Landwirth in M. begann bei Sonnenaufgang sein Feld zu pflügen. Als er die erste Furche gezogen, kamen sechs Staare und unterzogen mit grossem Eifer die umgestürzte Erde einer genauen Prüfung. Das Ergebnis musste ein sehr günstiges gewesen sein, da die Staare bald wacker darauf losschnabulirten. Plötzlich hielt einer mit dem Schmause inne, stellte sich in Positur, begann zu zwitschern und zu schnarren und machte offenbar eine wichtige Mittheilung, worauf sich sofort zwischen den sechs Genossen eine lebhaftige Debatte entspann; endlich flog einer von ihnen davon. Nach etwa drei Minuten kamen mehrere Hundert Staare herangeflogen, liessen sich auf dem Acker nieder und begannen nun dem ackernden Manne in den frischen Furchen dicht an den Fersen nachzulaufen, um rechts und links die aufgedeckten Würmer und Larven zu verzehren. Machte der Ackersmann Halt, um das Gespann zu wenden, so flog die ganze

Schaar ein paar Schritte zur Seite und wartete unter munterem Geplauder, bis der Pflug abermals die Erde theilte, worauf sie demselben wieder nachliefen und das Sammeln von Würmern und Larven eifrigst fortsetzten. Zweifellos hatten die sechs Staare vorerst berathen, ob sie Jemanden von ihren Angehörigen zu Tische laden sollten, und als sie darüber einig geworden waren, dass Futter in Hülle und Fülle vorhanden sei, einen Boten mit der Einladung ausgesendet. Der Landwirth war natürlich sehr erfreut, dass die Staare sein Feld von dem vielen Ungeziefer so gründlich säuberten.

Auch die oberwähnte Klage Tschusi's ist gleichwohl gegen diese Plage der Weinberge- und Kirschenplantagen berechtigt. Es werden noch genug Staare für die Dichter übrig bleiben, die wie Felix Dahn, ihnen ein köstliches Lied anstimmen. Wir können uns dessen Reproduzierung nicht versagen.

Das Lied von den Staaren.

Siehe, was kommt in den Lüften gefahren;
Schwirrend und schwatzend in schwärzlichen Schaaren?
Ei, ich erkenne das munt're Gebahren;
Schwirrende Wölklein von schwatzenden Staaren!
Ja, ich erkenne die schelmischen Bräuche!
Wie sie so hurtig, die fröhlichen Gäuche,
Wetzend die Schnäbel und füllend die Bäuche,
Fallen in Schilf und Hollundergesträuche!
Wieder zurück aus den wärmenden Sonnen?
Nicht sind dem Dank und Gedenken zerronnen,
Alte Wohnstätten, die werth ihr gewonnen:
Wogende Wipfel und rieselnde Bronnen!
Wie sie sich säubern und putzen und rupfen!
Wie sie sich necken und jagen und zupfen!
Wie in die Nester auf Stangen und Schupfen
Lustig sie, spielerisch, hüpfen und schlupfen!
Da ist kein Vög'lein — sie müssen's probiren,
Seine Gesänge genau zu copiren:
Jubelnder Lerchen frohlockend Trilliren,
Flötender Amseln pathetisch Psalliren —
Alles studiren und dann — parodiren!
Aber gern höre ich wahrlich auch ihren
Eig'nen Gesang: dies vergnügte Parliren,
Plaudernde, schwatzende Scherzfabuliren.

Seid mir willkommen, ihr munteren Schaaren,
Frühling verkündende Wanderscholaren!
Kommt nur zu mir in den Garten gefahren:
Will Euch vor Katzen und Netzen bewahren.
Kehrt nur ein hier im sicheren Neste!
Seid Ihr auch schalkische, schelmische Gäste:
Traurigkeit acht' ich ein schlimmes Gebreste,
Singende Fröhlichkeit aber das Beste.“

Welch' ahmlautliche Ton-Malerei! Hört man nicht den Staarmatz selber schnarren, purren und schmatzen?

Was vom Staar gesagt wurde, sollte auch von den Krähen gelten, dass nämlich die Schonung und Beschützung derselben nur eine partielle und temporäre sein soll. Von einem Krähenschüssen in Kiel wurde berichtet:

„Zwanzig Schützen aus Kiel und Umgebung hatten sich dazu eingefunden. Es wurden reichlich 400 Stück erlegt. An Ort und Stelle werden Brust und Schenkel der erlegten Thiere losgelöst und wie anderes Geflügel von den Schützen verspeist. Den grössten Dienst erweisen die Schützen den Landleuten der Gegend, deren Kornfelder in jedem Jahre von diesem schwarzen Geflügel heimgesucht werden“.

Die Vogelschutzverordnungen sind übrigens nur gegen die Verfolgung durch Menschen gerichtet; was nützen sie gegen die Vogelfeinde aus der Thierwelt, denen weit mehr Opfer fallen als den menschlichen Vogelstellern?

In der „Revue scientifique“ theilt der französische Zoologe René Marlin einige von ihm und seinem Collegen Xaver Raspeil angestellte Beobachtungen über das Schicksal der Singvögel mit. Nach Darwin kommen von 20 jungen Singvögeln 17 noch in demselben Jahre um, in dem sie geboren werden, und nur zwei oder drei überleben und pflanzen sich im nächsten Jahre fort.

Dieses hohe Verhältniss von 17 Todten auf 20 Geborene scheint nicht übertrieben, wenn man die mannigfaltigen Ursachen der Vernichtung der jungen Vögel in Betracht zieht.

Von diesen Ursachen erörtert Marlin nur eine, die Zerstörung der Nester durch gewisse Thierarten. Die Beobachtungen, die Raspeil in einem kleinen Park anstellte, ergaben, dass von 67 Nestern 41 durch Katzen, Eichhörnchen, Haselmäuse, Elstern und Heher ausgeraubt wurden; eines soll sogar von einem Igel zerstört, ein anderes von einem Raubvogel fortgetragen worden sein. Die Katze, der gefährlichste

Feind der Vögel, hatte den Inhalt von 15 Nestern verschlungen, obwohl in dem fraglichen Park die Katzen erbarmungslos verfolgt wurden.

Es gibt noch andere Thiere, die nach den von Marlin in Berry und Pointon gemachten Wahrnehmungen unter den Singvögeln in erschreckender Weise aufräumen. Das sind die Wiesel, die Nattern und besonders die Vipern. Wiederholt hat Marlin beobachtet, wie die Vipern die jungen Vögel einen nach dem andern aus dem Neste holten; zuweilen überraschte er auch ein Wiesel, das vor ihm ins Gebüsch entwischte, und an der Stelle, wo es überrascht worden war, lagen Junge oder Eier der Nachtigall oder der Ammer auf der Erde neben einem zerfetzten Nest.

Aus Marlin's und Raspeil's Beobachtungen geht hervor, dass von 100 Singvögeln, wie Amseln, Dompfaffen, Finken, Grünlingen, Ammern, Nachtigallen, Grasmücken 65 bis 70 in folgendem Verhältniss getödtet werden: Von Katzen wenigstens 15, von Elstern und Hehern 15, von Eichhörnchen 10, von Haselmäusen und Ratten 10, von Schlangen 8, von Wiesel 6, von Raubvögeln, von Igel und Dachsen und anderen Thieren 1. Wenn es sich um Nester handelt, die auf hohen Bäumen errichtet sind, so werden natürlich Heher, Elstern und Raubvögel einen grösseren Antheil an der Zerstörung haben, während das Verhältniss sich auf Seite der Schlangen und der Wiesel vergrössert, wenn die Nester auf der Erde erbaut sind. Will man aber die Singvögel schützen, so muss man ohne Gnade die Katzen, die Wiesel, die Elstern und die Heher verfolgen. Diese sind, noch mehr als die Kinder, die grossen Nestzerstörer. Auch der Kukuluk bemächtigt sich einiger Singvögelnester; jedes Weibchen des Kukuluks veranlasst jährlich die Vernichtung von 4—5 Nestern zum Besten seiner Jungen“ . . .

Man muss übrigens nicht gerade für den Vogelschutz schwärmen, um sich von der Berserkerwuth der Vogelmassenwürger mit Widerwillen abzuwenden, welche in jedem Vogel eine Art „Todesvogel“ erblicken, einen R'Pir R'Dooh, der in Neu-Guinea vorkommt und dessen Biss giftig ist und tödtlich wirkt.

So viel ist immerhin sicher: den Insekten können nur Insekten beikommen. Man muss es zugestehen, wenn man an deren ungeheuerliche Vermehrungsfähigkeit und unverminderliche Massenhaftigkeit denkt. Nach einer vor Kurzem im „Zoological Record“ zusammengestellten Tafel lebender Thierarten gibt es deren in runder Summe 462.850, von denen ungefähr 366.000 auf Insekten und niedrige Ordnungen bis zu den Protozoen kommen, und nun gar die Propagation! Beispielsweise vermehrten sich die Larven der bläulichen Fliege (*Musca calliphora*)

in der Haut eines todtten Fisches in 24 Stunden um das 150—210 fache ihres ursprünglichen Gewichtes. Darum sagte schon Linné: drei Fliegen können ein gefallenes Thier ebenso rasch verzehren als ein Löwe.

Die besten Desinfectionsmittel sind daher Insekten, welche in den Cadaver bei den verschiedenen Graden der Zersetzung und Verwesung, angelockt von den dabei sich entwickelnden Gasen, gattungs- und artenweise dringen, je nach dem Geschmacke und der Nahrungswahl der einzelnen Schwärmer. Es kommen nacheinander Muscae oder Curtonevrae, Antomyae, Suchiae, Sarcophagae, Coleopterae, Lepidopterae, Dermestes Pyophilae, Acalipterae, Tyreophorae, Ophyrae, Anthrenus museum, Tenebrio und Ptinus u. a. m. bis der Leichnam vollständig skelettirt ist. Während Insekten so für die allgemeine Salubrität sorgen, scheinen die gefiederten Wasenmeister Krähen und Dohlen vor Epidemien Reissaus zu nehmen. Bei Gelegenheit einer Choleraepidemie 1853 wurde in Ratzeburg beobachtet, dass mit dem Auftreten der Cholera die Krähen und Dohlen aus der Gegend verschwanden und erst wieder zurückkehrten, unmittelbar nachdem die Choleraepidemie erloschen war. Aehnliches wurde in München im Jahre 1854 beobachtet.

Schon seit Beginn dieses Jahrhunderts findet die Ansicht Verbreitung von der Nützlichkeit einzelner Insektenfamilien zur Bekämpfung schädlicher Insekten. G. T. Wilhelm (1810) misst der Vertilgung der schädlichen Insekten durch die Schlupfwespe eine grössere Wirkung bei, als allen sonstigen Massnahmen. Die Legende von der Nützlichkeit der insektenfressenden Vögel ward besonders durch die Vogelschutzbücher von Gloger und Giebel verbreitet. In seiner 1872 erschienenen Schrift „die nützlichen Insekten u. s. w.“ hat sich der Holsteiner Karl von Wehrs als ein, wenn auch nur schüchterner Vorläufer Salvadori's gezeigt. „Ich möchte“, sagt er S. 21, „doch hier noch einmal wieder mahnend und dringlichst hervorheben, dass, wenn in neuester Zeit die Parole ausgegeben worden ist, „Schutz den Vögeln“, und Gott sei Dank ausgegeben, es doch ebenso nothwendig ist, in Schule und Haus, in Feld, Garten und Wald, in alle Ohren — gross und klein — hineinzurufen: Schutz überhaupt allen nützlichen Thieren, Schutz deshalb sogar den widerlichen Schnabelkerfen“ — und dennoch „Vogelschutz, Gott sei Dank!“ Selbst F. Rubens empfiehlt die Schlupfwespen, die unter den schädlichen Insekten solche ungeheure Verheerungen anrichten, dass der Nutzen ein ganz unberechenbarer ist, dem Obstfreunde als seine Genossen in der Vertilgung schädlicher Kerfe. E. L. Taschenberg in seinem Buche „Was da kriecht und

fliegt“, sowie in den Abhandlungen „Insekten u. s. w.“ in Brehm's „Thierleben“ erkennt schon das vortheilhafte Walten vieler Insekten voll und ganz an. Er lässt sich darüber in dem ersteren Werke folgendermassen aus: „Durch unermüdliche Thätigkeit der Forstverwaltung ist diesem Uebel vielfach und mit Erfolg gesteuert worden; doch würde menschliches Dazwischentreten allein nicht hinreichend sein, wenn nicht die Natur der abnormen Vermehrung einzelner Geschöpfe allemal selbst vernichtende Elemente entgegenschickte.“ Bei Brehm betonte er es: „Es lebt eine grosse Menge Hautflügler schmarotzend in den Leibern anderer Insekten, sie spielen eine wichtige Rolle in dem Haushalte der Natur. Sie wurden als Wächter gesetzt zur Erhaltung des Gleichgewichtes; dadurch, dass jede ihr Leben erhält durch den Tod eines andern, vorzugsweise pflanzenfressenden Insektes, wird deren Vermehrung in Schranken gehalten;“ und gleichwohl Schutz den Vögeln! Ph. L. Martin (1884) meint: „Zahlreich sind die Vögel, welche der Nonne nachstellen, verheerender aber sind für sie Schlupfwespen und Raupenfliegen, denen sich auch hier die kerffressenden Raubinsekten anschliessen, besonders Tausendfüssler, Kameelhalsfliegen, Raupentödter und der ameisenartige Buntkäfer, welche sich zur Frasszeit ebenfalls sehr stark vermehren. Die Natur hilft sich selbst.“

Wie bei den Kieferspinnern ein Pilz, *Botrytis bassiana* Tulasne, Tausenden von Raupen den Tod bringt, so erliegen auch einer ähnlichen Krankheit zahllose Nonnen-Räupen, die in grossen Klumpen sich zusammendrängend sterben. Wo nähme man auch in einer Gegend so viele Vögel her, welche einer derartigen Unmasse von Faltern, Raupen und Puppen irgendwie beikommen könnten. Das vermögen nur die sich ebenso rasch vermehrenden Parasiten aus dem Reiche der Insekten.

Der 2. Band (II. Abth.) der Martin'schen Naturgeschichte, bearbeitet von Dr. Eugene Rey (Einleitung datiert vom Jahre 1883, also vor dem Erscheinen der Salvadori'schen Brochure) enthält Seite 75 die sehr bemerkenswerthe Stelle: „*Pieris brassicae* Linné, Kohlweissling — dessen Raupe wandert, in Massen auftretend, zuweilen in grossen Zügen von Feld zu Feld, und mehrfach ist es vorgekommen, dass sie Eisenbahnzüge zum Stillstand gebracht haben, wenn ihre Wanderung sie über Bahngeleise geführt hat.“ Nach Taschenberg bei Brehm soll dies im Jahre 1854 einem Eisenbahnzuge zwischen Prag und Brünn passiert sein. „Als Feinde dieser und verwandten Raupen sind kleine schwarze Schlupfwespen, *Microgaster glomeratus* Linné, zu nennen, deren Weibchen ihre Eier zahlreich in die Raupe ablegen. Die gestochene Raupe sondert sich bald von den gesunden ab, die erwachsenen Larven

des Schmarotzers durchdringen die Haut des Opfers und spinnen sich in zierlichen gelben Cocons, rings die Raupe umgebend, ein. Vielfach werden diese Cocons wieder von einer grünen Schlupfwespe angestochen. Unwissende Leute zerstören diese Cocons, wärend, es seien die Eier (!) der Raupe. Auch eine grosse Anzahl der Puppen werden von kleinen Schlupfwespen (*Pteromalis puparum* Linné) bewohnt und verlieren dann ihre Beweglichkeit. Solche Raupen und Puppen sind zu schonen. Andere Feinde finden sich unter den Amphibien: Kröten und Frösche verschmähen die Raupen nicht, und wieder andere unter den Vögeln; besonders werden die Puppen zur kälteren Jahreszeit von Meisen, Kleibern, Baumläufern vertilgt; doch fragen diese nicht darnach, ob Falter, ob Schmarotzer die Hülle birgt, sie verzehren alle.“ —

Dr. C. Keller in Zürich hat i. J. 1883 auf Grund eingehender Beobachtungen und Versuche den Nachweis geliefert, dass Afterspinnen, besonders *Phalangium* (*Op.*) *parietinum* Deg. die Fichtenbestände am wirksamsten gegen *Chermes coccineus*, und Zierspinnen (*Theridien*) gegen *Chermes viridis* durch deren Vernichtung schützen. Er meint: es lässt sich vielleicht annehmen, dass die Afterspinnen an offenen Lichtungen u. s. w. von den Vögeln, die sie als wahren Leckerbissen gierig verspeisen, weggefangen werden. Die Afterspinnen gehen in der Nacht auf Raub aus; bei Tage verhalten sie sich bewegungslos und werden eine leichte willkommene Beute der entomophagen Vögel, welche — wohl zu beachten — Tagvögel sind.

Die obbezogene Wachtel'sche Brochure leidet auch an dem Fehler, einerseits das wohlthätige Wirken der Insekten anzuerkennen und doch Seite 15 zu behaupten: alle insektenfressenden Vögel verdienen die äusserste Schonung und Förderung. Während er als Feinde der Nonne von den Vögeln: Spalt-, Dünn-, Zahn-, Kegelschnäbler und Klettervögel aufzählt, welche die Nonne in allen ihren Verwandlungsformen angreifen — die wenigsten jedoch fressen Raupen — führt er auch viele Insekten als wirksame Vertilger der Nonne an und zwar gerade solche, die von jenen Vögeln mit besonderer Vorliebe verzehrt werden, weil sie für jene insektenfressenden Vögel nicht nur eine bequemere, sondern auch eine ihren Organen entsprechendere Nahrung abgeben. Ferner mag es seltsam genug erscheinen, dass Wachtel auch nur selten und vereinzelt vorkommende Vögel als Bekämpfer der enormen Nonnenmassen anführt, und überdies solche Insektivoren, die einen ganz anderen Aufenthaltsort und andere Lebensbedingungen haben, als die von ihnen zu bekämpfenden Schädlinge; und er sagt beispielsweise:

die Nonne bewohnt Flach- und Hügelland, sie meidet Lichtungen und windzügige Stellen, und dennoch lässt er den Nonnenspinner von Vögeln und auch von Insekten bekämpfen, die gerade entgegengesetzte Lebensgewohnheiten haben.

Wie aus den „Verhandlungen der Forstwirthe“ in Mähren und Schlesien in den Jahren 1891 und 1892 ersichtlich, sind die genannten Forstmänner darüber einig, dass die wirksamste Bekämpfung der Nonne durch Insekten erfolge, für deren Züchtung sie plaidiren. Trotz alledem lautet das Resumé gleichwohl nicht: schützet unsere zahl- und erfolgreichsten Kampfgenossen gegen den Nonnenspinner vor ihren gefährlichsten Feinden und nicht diese vor jenen. Und nun gar das Ergebnis der „internationalen Vogelschutzconferenz“, vom Sommer 1895 in Paris! Nach dem Inhalte der Beschlüsse sollen die insektenfressenden Vogelarten des absoluten Schutzes gegen Nachstellungen nicht nur mittelst der Schusswaffe, sondern auch mittelst Fallen, Netzen und Schlingen u. s. w. theilhaft sein und eine permanente Schonzeit ebenso wie ihre Nester, Eier und Jungen geniessen. Wollte man die verschiedenen Vögel und Insekten nach Nutzen und Schaden, den sie uns zufügen, studentisch mit Couleurs bezeichnen, wäre man schier versucht, bei jenen Vogelanwälten einen psychischen Daltonismus anzunehmen.

Mit welchen gefährlichen Feinden unserer Waldungen, besonders Nadelholzbestände, dieser wirksamsten Sauatorien und unerschöpflichen Luft- und Wasserreservoirs, wir es zu thun haben, mag aus der authentischen Schilderung der Nonnenverheerungen in Preussen aus dem Jahre 1852 hervorgehen.

„Von den in unglaublicher Masse erscheinenden Schmetterlingen wird berichtet, dass es im Walde gewesen wäre wie beim ärgsten Schneegestöber, dass die Bäume wie beschneit ausgesehen. Nachdem dieselben ihre Eier abgelegt hatten, erschienen die Stämme der Fichten förmlich incrustirt von den Eiern, welche mit den Händen abgestrichen werden konnten, und die nachfolgenden Raupen fielen über die Kiefern und Fichten her, so dass ihre Wipfel und Aeste von den klumpenweise daran sitzenden Thieren sich abwärts bogen. Gleich einem Regen rieselte der Koth herab, von dem der ganze Boden 2—6“ hoch bedeckt war. Obgleich die thatkräftigste Verfolgung mit grossen Unkosten ergriffen und allein i. J. 1853 150,000.000 Eier und 1½ Millionen weibliche Schmetterlinge eingesammelt und vernichtet wurden, so stellte sich dies doch als nutzlos heraus und man sah sich genötigt, die Wälder ihrem Schicksale zu überlassen, von welchen nicht weniger als

32.000 Morgen verwüstet wurden.“ Dass aber Vögel irgend etwas Erkleckliches in den Frassgebieten geleistet hätten, wird nicht erwähnt.

Also waren beide Vorstellungen von der Wirksamkeit nützlicher Insekten in der Bekämpfung der Schädlinge und von der Nutzlosigkeit oder gar Schädlichkeit der geschützten Vögel in Bewusstsein so Vieler schon lange vorhanden und doch vereinigten sie sich nicht folgerichtig zu dem gewünschten Denkergebnisse, und dennoch begegnet dessen practische Anwendung dem grössten Widerstande! Da hätten wir ein psychophysisches Problem, werth des Nachdenkens selbst moderner Salon-Philosophen: Wie kommt es, dass seit nahezu einem Jahrhundert in der Apperception zahlreicher Denker gleichzeitig vorhandene Vorstellungen, nämlich, dass es Insekten gibt, welche andere schädliche Kerbthiere vertilgen, und dass es Vögel gibt, welche Insekten ohne Auswahl verzehren — sich nicht schon viel früher in irgend einem Kopfe durch Ideen-Association zu dem Urtheile oder als Prämissen zu dem Schlusse zusammenfanden: Gebet die Vögel frei und schützet die Insekten?! Sollte die Tendenz, solche Vorstellungen zu Urtheilen und Urtheile zu Schlüssen zu verbinden, in eine „Verwerfungsspalte“ gerathen sein oder — im Exner'schen Sinne — eine „Hemmung“ erfahren haben? Sollte die „Bahnung“ durch alte Gewohnheitsmässigkeit den angeführten Vorstellungen eine divergirende Richtung gegeben haben? Sollte, mit andern Worten, die Wahlverwandtschaft der einzelnen Vorstellungen zu adhärent in den früheren Gedankenverbindungen gewesen sein, um sie einer neuen Association zuführen zu können?

Wie lange soll sich die Unvereinbarkeit erkannter Thatsachen in dem Schlussvermögen selbst von Fachmännern noch erhalten? Wie lange? Nun, man weiss, dass unbestreitbare Dinge am heftigsten bestritten werden. Jedenfalls verdient dieser räthselhafte innere Vorgang, eine solche Lücke im Denkprocesse, eingehendere Erwägungen. Doch darum ist es uns hier nicht zu thun, vielmehr die Anregung zu einer angemessenen Aenderung der Vogelschutzgesetze zu geben und um es einem oder dem andern aus den Regierungskreisen, sowie parlamentarischen Körperschaften nahezulegen, dass es bei der mit aller Umsicht und anerkennenswerthem Eifer geführten Action gegen die drohende Nonnenplage nicht mit den sogenannten „bisher erprobten Mitteln“, wie Absammeln der Eier, Zerdrücken oder Betheeren der Spiegel, (Häufchen von kleinen Raupen in den ersten Tagen nach deren Entschlüpfen), Leimringe gegen das Aufbäumen und Abkriechen der Raupen, Nonnenfackeln und Fangschirme, Rötheln (Abkratzen mit Drahtbürsten), Abtrieb

befallener Waldpartien, Zwinger (Aufbewahrung inficirter Raupen und Puppen), sein Auslangen und Bewenden haben soll. Da kann nur ein Massenaufgebot unserer Bundesgenossen aus der Welt der Gliederthiere helfen, die wir gegen die wirklichen Feinde und unsere vermeintlichen Freunde zu schützen haben. Auch poetische Naturschwärmer brauchen nicht zu fürchten, dass des Prinzen Lenz Kammermusici auf den Austerbeetat gesetzt werden. So viele Sänger in Wald und Feld und Rohr werden noch immer übrig bleiben, um unser Ohr zu ergötzen und es wird auch wie in früheren Zeiten dem kleinen Manne gegönnt sein, sich ein Stückchen Wald durch ein Rothkehlchen oder Schwarzplättchen in sein Stübchen zu zaubern — was ihm die Vogelfangverbote gegenwärtig kaum ermöglichen.

Ohne grössere Summe von Erfahrungen und Forschungsergebnissen steht es allerdings nicht zu erwarten, dass man ein Gesetz auf den Kopf stelle und aus dem Vogelschutz einen Schutz gegen Vögel ableitend, veranstalte. Um aber ein derartig reiches Material zu erhalten, wäre es zu empfehlen, Versuchsstationen einzurichten, wo die eingeschlossenen Vögel an den ihnen vorgesetzten, verschieden mit nützlichen und schädlichen Insekten gefüllten Futternäpfen durch die Auswahl der Nahrung ihre Vorliebe für die einen oder die anderen Kerfe und damit auch ihre eigene Nützlichkeit oder Schädlichkeit demonstrieren würden.

Ferner könnte man — etwa wie Bismarck den Socialisten eine Versuchscolonie für ihre weltverbessernden Experimente anweisen wollte — eine abgegrenzte Waldparthie von dem Besuche der kleinen Vögel frei halten und sehen, welche Erfolge die Selbsthilfe der Natur, der sogar erprobte Forstmänner das Wort reden, in dem Kampfe von Insekten gegen Insekten, der kleineren gegen die grösseren, zu Tage fördern.

Es könnte dazu ein Waldgebiet in einer Ausdehnung von ungefähr 20 Joch mit gemischten Beständen von Nadel- und Laubholz, sowie mit Fruchtbäumen an den Rändern bestimmt werden. Zwei tüchtige Vogelsteller, mit Netzen, Schlingen, Leimruthen, Lockvögeln, Fangkäfigen und Flinten versehen, würden ausreichen, die insektenfressenden Vögel von dem Versuchsterrain abzuhalten, wobei ihnen die zu schonenden oder anzusiedelnden Eichhörnchen, Katzen, Sperber und ähnliche kleine Raubvögel Gefolgschaft und Hilfe leisten könnten. Und sollte auch hie und da ein Vogel dahin auf Insektensuche kommen, ohne bald verscheucht und unschädlich gemacht zu werden, so wären solche Einzelfälle, das wird wohl jeder Unbefangene zugestehen, nicht

geeignet, an dem allgemeinen Untersuchungsergebnisse etwas Wesentliches zu ändern.

All das wäre lange nicht so kostspielig und mühselig wie die bisherigen Bekämpfungsmethoden. Selbst die Physiologen und Kliniker stimmen ja darin überein, dass man im Kampfe der erhaltenden und zerstörenden Elemente oder der normal organisirenden Kräfte gegen Krankheitserreger der Natur nicht störend in ihre Kreise eingreife.

Das Resultat liesse sich — dess bin ich gewiss — zusammenfassen in den umgewandelten Kehrreim aus Rückert's „Stufenleiter“ der Gewalt: „Denn ich bin klein und du bist gross!“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des naturforschenden Vereines in Brünn](#)

Jahr/Year: 1897

Band/Volume: [35](#)

Autor(en)/Author(s): Placzek B.

Artikel/Article: [Vogelschutz oder Insektenschutz. 70-95](#)